

**»Deutschland über alles«**



ÉMILE DURKHEIM

**»Deutschland über alles«**

Die deutsche Mentalität  
und der Krieg

Aus dem Französischen von Jacques Hatt,  
überarbeitet von Daniel Creutz

Herausgegeben und mit einem Essay  
von Marie Rotkopf



Matthes & Seitz Berlin



## Inhalt

- Anmerkung der Herausgeberin 7  
Anmerkung des Übersetzers 9

ÉMILE DURKHEIM

### »Deutschland über alles«

Die deutsche Mentalität und der Krieg

11

Einleitung 13

- I. Der Staat über dem Völkerrecht 17  
II. Der Staat über der Moral 29  
III. Der Staat über der bürgerlichen Gesellschaft 39  
IV. Die Ereignisse des Krieges durch diese Mentalität erklärt 49  
V. Der morbide Charakter dieser Mentalität 57

MARIE ROTKOPF

### Zone Libre

67

- Anmerkungen 139  
Biografische und bibliografische Angaben  
zu Émile Durkheim 151  
Literatur 153  
Abbildungsverzeichnis 154



## Anmerkung der Herausgeberin

Wir alle sollten dieses Buch lesen, Émile Durkheims letztes Buch, 107 Jahre nach der Ersterscheinung.

*Deutschland über alles* wurde erstmals 1915 in Frankreich veröffentlicht und gleichzeitig ins Deutsche übersetzt, wobei auch die deutsche Übersetzung seinerzeit in Frankreich erschien.

1915, kurz nachdem Deutschland den Ersten Weltkrieg in Gang brachte, und sich die Welt endgültig in antagonistische Blöcke aufspaltet. Durkheim stirbt zwei Jahre später.

Wir alle sollten dieses Buch lesen.

Durkheim war ein Verfechter der französischen Werte der Dritten Republik, die man mit *liberté, égalité, fraternité* und Laizität zusammenfassen könnte. Er war der Begründer der Soziologie, die er im Grunde als Werkzeug der Demokratie ansah, nämlich der Souveränität der Bevölkerung. Und in dieser Hinsicht *steht sein philosophisches und soziologisches Denken entschieden außerhalb des Denkhorizonts des Liberalismus.*\*

Die Regierenden, die Elite in Deutschland, die Jugend in den Schulen: überall in der Welt sollte *Deutschland über alles* gelesen werden.

---

\*Sophie Jankélévitch, »Un individualisme paradoxal?«, in: Émile Durkheim, *L'individualisme et les intellectuels*, Paris 2002.

Wir alle sollten seine meisterhafte politische Analyse lesen, um unsere Geschichte zu bestimmen, und weil die Gesellschaft im Sinne Durkheims das Individuum leitet. Nicht umgekehrt, nicht der Markt leitet es, auch nicht der Krieg.

Durkheim zeigt in seinem historischen Text über *die deutsche Mentalität* außerdem, dass der Krieg schon Jahrzehnte zuvor vorhersehbar gewesen war. Er erkennt das Ende einer nationalistischen und imperialistischen Hegemonie, die unausweichlich das Leben und die Menschheit gegen sich haben wird.

## Anmerkung des Übersetzers

Der Text Durkheims erschien zuerst 1915 in der Schriftenreihe »Études et Documents sur la guerre« [dt: »Untersuchungen und Dokumente zum Krieg«] bei Armand Colin in Paris.

Dem Herausbergremium gehörten neben Durkheim selbst der Germanist Charles Andler, der Romanist Joseph Bédier, die Philosophen Henri Bergson und Émile Boutroux, der Historiker Ernest Denis, der Mathematiker Jacques Hadamard, der Literaturwissenschaftler Gustave Lanson, die Historiker Ernest Lavisé und Charles Seignobos sowie der Rechtswissenschaftler André Weiss an. Wie alle anderen Publikationen der Reihe wurde *L'Allemagne au-dessus de tout* in demselben Verlag zeitgleich auch u. a. auf Englisch, Italienisch und Deutsch veröffentlicht. Die deutsche Übersetzung des Textes besorgte Jacques Hatt, der einer alten protestantischen Straßburger Familie entstammte, die 1664 die Brauerei Kronenbourg begründet hatte und fortan führte, wobei Jacques – zumindest seinem Bildungsweg nach – als Erster aus dieser Familientradition ausscherte, zunächst Rechts- und sodann Literaturwissenschaften studierte (Docteur en droit in Paris 1908 sowie Docteur ès lettres in Strasbourg 1922) und einige lokalhistorische Werke über Straßburg im 15. und 17. Jahrhundert verfasste. Sein Sohn Jean-Jacques Hatt lehrte als Professor für Provinzialrömische Archäologie an der Universität Straßburg und war ordentliches Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts. Leider ist Genaueres weder über die eventuellen persönlichen Beziehungen von Durkheim und Hatt herauszufinden noch darüber, ob und wie Durkheim, der als Sekretär der Schriftenreihe auch die Übersetzungen zu betreuen hatte und spätestens seit seiner Studienreise nach Leipzig und Berlin 1885/86 über konsolidierte

entsprechende Sprachkenntnisse verfügte, die Übersetzung kommentiert oder seinerseits überarbeitet hat.

Die hier vorliegende Überarbeitung der Erstübersetzung von Hatt, die unverändert auch in den Band *Émile Durkheim, Über Deutschland – Texte aus den Jahren 1887 bis 1915*, hrsg. v. Franz Schultheis und Andreas Gipper, Konstanz 1995 übernommen worden war, hat sich daran orientiert, Syntax und Zeichensetzung durchgängig zu modernisieren, Durkheims einschlägige Terminologie der inzwischen eingespielten und gebräuchlichen anzupassen und die Übersetzung wieder stärker dem Original anzunähern, wo sie sich allzu weit davon entfernt hatte. Ferner wurden die Zitationen vereinheitlicht (und mitunter stillschweigend korrigiert) und heutigen bibliografischen Standards angepasst.

Dass es Durkheim nicht um (die deutsche) Gesinnung als eine Überzeugung geht, die man kritisch diskutieren, beliebig wechseln oder gar abstreifen kann, sondern um eine sich aus kollektiven Vorstellungen und Glaubensinhalten speisende Mentalität, um eine Art kollektive Disposition oder Dispositiv also, die das individuelle Bewusstsein und seine Sensibilität hintergründig an-ordnen, ist ebenso evident wie beständig herausfordernd. Nicht dem Reflex zu folgen, dieser Herausforderung mit dem Verweis auf historische Situationserfordernisse zu entsagen oder sogleich zu widersprechen, sondern ihr zu entsprechen zu versuchen, hieße, die Frage zuzulassen, wo und wie die diagnostizierte (pathologische) Mentalität noch heute – mehr oder minder verborgen – die Selbst- und Fremdwahrnehmung bestimmt.

ÉMILE DURKHEIM

**»Deutschland über alles«**  
Die deutsche Mentalität  
und der Krieg

*Der Staat ist Macht.*  
Heinrich von Treitschke



# Einleitung

## **Das Verhalten Deutschlands während des Krieges ist auf eine bestimmte Mentalität zurückzuführen**

Der Hauptgegenstand der in dieser Reihe veröffentlichten Abhandlungen besteht darin, von Deutschland das Bild zu zeichnen, wie der Krieg es uns enthüllt hat. Wir haben bereits von seiner Angriffslust, von seinem Kriegswillen, von seiner Missachtung des internationalen und des Völkerrechts, von seiner systematischen Unmenschlichkeit, von seinen ordnungsmäßigen Grausamkeiten gesprochen. Doch, wie verschieden diese mannigfaltigen Äußerungen der deutschen Seele tatsächlich auch sein mögen, sie alle sind derselben Grundstimmung untergeordnet, die ihnen einen einheitlichen Charakter verleiht. Es handelt sich schlicht um verschiedenartige Ausdrucksformen ein und derselben Mentalität, die wir in der vorliegenden Arbeit erfassen und näher bestimmen möchten.

Diese Untersuchung ist umso notwendiger, als sie allein uns auf eine Frage zu antworten erlaubt, die sich gewisse geistvolle Menschen im Ausland noch stellen. Die angehäuften Beweise, die darlegen, was aus Deutschland geworden ist und die daher die gegen dieses Land erhobenen Anklagen rechtfertigen, haben – sogar in denjenigen Milieus, die

Deutschland am günstigsten gesonnen waren – einen unbe-  
streitbaren Meinungsumschwung bewirkt. Indessen wird uns  
häufig ein Einwand entgegengebracht, im Schutze dessen  
sich gewisse eingewurzelte Sympathien sich noch immer zu  
behaupten suchen. Wie überzeugend die von uns angeführ-  
ten Tatsachen auch sein mögen, man verwirft sie unter dem  
Vorwand, sie seien *a priori* unwahrscheinlich. Es sei ausge-  
schlossen, dass Deutschland, das noch gestern der großen  
Familie der zivilisierten Völker angehörte und sogar eine  
herausragende Rolle in ihr spielte, die Prinzipien der mensch-  
lichen Zivilisation derart hätte verleugnen können. Es sei  
unmöglich, dass jene Menschen, mit denen wir verkehrten,  
die wir achteten, die schließlich derselben sittlichen Gemein-  
schaft angehörten wie wir, zu jenen barbarischen, angriffs-  
lustigen und skrupellosen Wesen hätten werden können, die  
der öffentlichen Entrüstung anheimgestellt sind. Man glaubt,  
dass wir, durch unsere Leidenschaft als Kriegspartei irrege-  
leitet, nicht imstande sind, die Dinge so zu sehen, wie sie tat-  
sächlich liegen.

Aber die Taten, die uns außer Fassung bringen und die man  
deshalb einfachhin leugnen möchte, finden gerade in jener  
Gesamtheit von Vorstellungen und Gefühlen ihren Ursprung,  
die wir hier untersuchen wollen: Sie leiten sich aus ihr ab  
wie ein Schluss aus seinen Vordersätzen. Darin liegt ein gan-  
zes geistiges und moralisches System, das hauptsächlich im  
Hinblick auf den Krieg entworfen wurde und während des  
Friedens im Hintergrund der Bewusstseine verblieb. Dass ein  
solches System existierte, wusste man, und dass es in gewis-  
sen Hinsichten gefährlich sei, ahnte man wohl; aber der volle  
Umfang seines Einflusses konnte nur im Krieg nach dem  
Umfang seines Wirkungskreises ermessen werden. Dieses  
System wird von der berühmten-berüchtigten Formulierung  
zusammengefasst, die unserer Arbeit als Überschrift dient.

Diese Mentalität wird anhand  
von Treitschkes *Politik* untersucht

Um es zu beschreiben, brauchen wir seine Elemente nicht mühsam hier und dort zu suchen, um diese sodann zusammenzusetzen und mehr oder minder künstlich miteinander zu verknüpfen. Es gibt einen deutschen Autor, der dieses System in vollem und klarem Bewusstsein der Prinzipien, auf denen es beruht, sowie der Folgen, die es nach sich zieht, auf eigene Rechnung dargelegt hat: nämlich Heinrich von Treitschke in seinen gesamten Werken, insbesondere aber in seiner *Politik*.<sup>1</sup> Wir vermögen also nichts Besseres zu tun, als ihm zu folgen; anhand seiner Darstellung werden wir die unsere anfertigen. Wir werden ihm sogar mit Vorliebe selbst das Wort überlassen und hinter ihm zurücktreten. Auf diese Weise werden wir der Gefahr entgehen, das deutsche Denken durch tendenziöse und leidenschaftliche Interpretationen zu verfälschen.

Wenn wir als Hauptgegenstand unserer Analyse gerade Treitschke gewählt haben, so nicht aufgrund der Bedeutung, die man ihm als Gelehrten oder als Philosophen beimessen kann. Das Interesse, das er für uns besitzt, beruht im Gegenteil darauf, dass er weniger das Denken eines Einzelnen als dasjenige einer Kollektivität ausspricht. Treitschke ist nicht etwa ein origineller Denker, der in stiller Gelehrtenklausel ein persönliches System ausgearbeitet hätte, er ist eine in hervorragendem Maße repräsentative Persönlichkeit und gerade als eine solche lehrreich. Er stand mitten im Leben seiner Zeit, er bringt die Mentalität seines Milieus zum Ausdruck. Als Freund Bismarcks, der ihn 1874 an die Universität zu Berlin berufen ließ, und als großer Bewunderer Wilhelm II. war er einer der ersten und heißblütigsten Verfechter der imperialistischen Politik. Er hat sich nicht damit begnügt, die in seiner

Umgebung herrschenden Vorstellungen in schallende Formulierungen zu übersetzen; er hat mehr als irgendein anderer dazu beigetragen, sie durch Wort und Schrift zu verbreiten. Als Journalist, Professor und Reichstagsabgeordneter hat er dieser Aufgabe seine ganze Tätigkeit gewidmet. Seine herbe und farbenreiche, nachlässige und gewinnende Beredsamkeit übte insbesondere auf die Jugend, die sich scharenweise um sein Katheder drängte, eine bezaubernde Wirkung aus. Er war einer der Erzieher des heutigen Deutschlands, und sein Ansehen ist nach seinem Tode noch weiter angewachsen.<sup>2</sup>

Der unpersönliche Charakter seines Werkes zeigt sich jedoch am besten darin, dass es – wie wir sehen werden – mit kühner Schärfe alle Grundsätze darlegt, welche die deutsche Diplomatie und der deutsche Generalstab tagtäglich in die Praxis umsetzen oder bereits umgesetzt haben. Alles, was Deutschland seit zehn Monaten tut, hat Treitschke vorhergesagt, ja, es ihm sogar als eine Pflicht vorgeschrieben, und er gibt ferner die Motive an, die diese Pflicht seiner Ansicht nach begründen. Alle Theorien, mit denen die deutschen Intellektuellen die Taten ihrer Regierung und das Verhalten ihrer Streitkräfte zu rechtfertigen versucht haben, finden sich bereits bei Treitschke, aber sie bilden bei ihm ein zusammenhängendes Ganzes und sind einer zentralen Vorstellung untergeordnet, die ihre Einheit fühlbar macht. Bernhardt, von dem so viel gesprochen wird, ist nur sein Schüler, ein Schüler gar, der sich darauf beschränkt hat, die Formulierungen des Meisters auf politische Tagesfragen anzuwenden, ohne ihnen etwas Wesentliches hinzuzufügen:<sup>3</sup> Er hat sie nur weiter zugespitzt, indem er sie popularisierte. Da Treitschkes Buch schon beinahe zwanzig Jahre alt ist, erscheint uns seine Lehre darin frei von den mannigfaltigen überflüssigen Zutaten, die diese heute überziehen und mitunter ihre wesentlichen Umrisse verhüllen. So erklärt und begründet sich unsere Wahl.

# I

## Der Staat über dem Völkerrecht

**Die internationalen Verträge sind  
für den Staat nicht bindend.  
Verherrlichung des Krieges**

Das System hängt zur Gänze an einer bestimmten Auffassung vom Staat, von seinem Wesen und seiner Aufgabe. Vielleicht mag man denken, eine solche Vorstellung sei allzu abstrakt, um auf die Gemüter eine tiefergehende Wirkung ausgeübt zu haben? Man wird jedoch sehen, dass sie nur dem Anschein nach abstrakt ist und in Wirklichkeit ein äußerst lebendiges Gefühl in sich schließt.

Man ist allgemein der Ansicht, dass die Souveränität das charakteristische Merkmal des Staates sei. Der Staat ist insofern souverän, als er einerseits die Quelle aller juridischen Gewalten ist, der die Bürger unterworfen sind, andererseits aber selbst keine Macht von gleicher Art anerkennt, die über ihn erhaben und von welcher er selbst abhängig wäre. Alles Gesetz stammt von ihm, aber es gibt keine Gewalt, die befugt wäre, ihm ein Gesetz zu geben. Jene Souveränität, die man ihm für gewöhnlich beilegt, ist jedoch immer nur relativ. Wie bekannt, ist der Staat tatsächlich von einer Menge sittlicher Kräfte abhängig, die, wenn auch nicht streng juridisch ausgestaltet und organisiert, nichtsdestoweniger tatsächlich vorhanden und wirksam sind. Er ist von den Verträgen

abhängig, die er unterzeichnet hat, von den Verpflichtungen, die er aus freien Stücken eingegangen ist, von den moralischen Vorstellungen, für deren Achtung er Sorge tragen und die er in folgedessen selbst achten muss. Er ist ferner von der öffentlichen Meinung abhängig, vom Urteil sowohl seiner Untertanen als auch der fremden Völker, auf die er Rücksicht zu nehmen hat.

Übersteigert man hingegen diese Unabhängigkeit, enthebt man sie jeder Begrenzung und jedes Vorbehalts, erkennt man ihr einen absoluten Charakter zu, so gelangt man zu Treitschkes Vorstellung vom Staat.<sup>4</sup> Treitschkes Ansicht nach ist der Staat *αυτάρκης* in dem Sinne, den die griechischen Philosophen diesem Wort beilegen: Er hat sich vollkommen selbst zu genügen; um zu sein und sich zu erhalten, ist er allein auf sich angewiesen; er ist ein Absolutes. Einzig zum Befehlen berufen, soll sein Wille stets nur sich selbst gehorchen. »Ich erkenne niemand über mir an als Gott und das Schwert des Siegers«, sagte Gustav-Adolph. Dieses stolze Wort, so Treitschke, gilt unbedingt für den Staat;<sup>5</sup> und dabei wird Gottes Oberherrschaft wohl nur der Form halber beibehalten. Kurz: »Das Wesen des Staates besteht darin, dass er keine höhere Gewalt über sich dulden kann.«<sup>6</sup>

Jedwede auch nur scheinbare Überlegenheit ist für ihn unerträglich. Er kann nicht einmal akzeptieren, dass ein seinem Willen entgegenstehender Wille sich geltend mache: Denn wer auch nur versucht, auf ihn Druck auszuüben, leugnet seine Souveränität. Sobald er den Eindruck erweckt, als gebe er einem gewissen äußeren Zwang nach, schwächt er sich und schmälert sein Ansehen. Ein konkretes Beispiel wird den Sinn und die Tragweite dieser Sätze verständlicher machen. Bekanntlich entsandte Kaiser Wilhelm II. anlässlich der Marokkokrise ein Kanonenboot nach Agadir, um durch diese Drohgebärde Frankreich daran zu erinnern, dass

Deutschland keineswegs die Absicht habe, sich in der marokkanischen Frage gleichgültig zu verhalten. Wenn Frankreich damals als Erwiderung dieser Drohung eines seiner Schiffe nach demselben Hafen an die Seite der *Panther* entsandt hätte, wäre diese einfache Geltendmachung seines Rechts von Deutschland als eine Kampfansage betrachtet worden, und der Krieg wäre höchstwahrscheinlich ausgebrochen. Der Staat ist nämlich ein äußerst empfindliches, ja sogar überaus reizbares Wesen. Er kann nie zu ängstlich um sein Ansehen besorgt sein. Mag die menschliche Persönlichkeit uns noch so heilig sein, so nehmen wir doch nicht an, dass ein Mensch eine bloße Missachtung der gesellschaftlichen Umgangsformen blutig rächen dürfe. Ein Staat dagegen muss die leiseste Kränkung seiner Eigenliebe als schwere Beleidigung auffassen: »Es ist eine Verkennung der sittlichen Gesetze der Politik«, schreibt Treitschke, »wenn man dem Staate ein zu reizbares Ehrgefühl vorwirft. Ein Staat muss ein sehr hoch entwickeltes Ehrgefühl besitzen, wenn er seinem Wesen nicht untreu werden will. Er ist kein Veilchen, das im Verborgenen blüht; seine Macht soll stolz und leuchtend dastehen, auch symbolisch darf er sie nicht bestreiten lassen. Ist seine Flagge verletzt, so ist es seine Pflicht, Genugtuung zu fordern, und, wenn sie nicht erfolgt, *den Krieg zu erklären, mag der Anlass noch so kleinlich erscheinen; denn er muss unbedingt darauf halten, die Achtung, die er in der Staatengesellschaft besitzt, sich auch zu bewahren.*«<sup>7</sup>

Die einzig mögliche Beschränkung der Souveränität des Staates ist diejenige, die er selbst einräumt, wenn er sich gegenüber anderen Staaten durch Verträge verpflichtet. Man sollte doch wenigstens annehmen, dass er durch die von ihm damit übernommenen Verpflichtungen gebunden sei. Von diesem Augenblick an, so scheint es, muss er auf etwas anderes Rücksicht nehmen als auf sich selbst: Denn ist er nicht von dem geschlossenen Vertrag abhängig? Faktisch jedoch

ist diese Abhängigkeit nur eine scheinbare. Die Beziehungen, die der Staat geknüpft hat, sind durch seinen Willen begründet worden und bleiben daher seinem Willen unterworfen. Sie besitzen nur in dem Maße bindende Kraft, wie er fortfährt, sie zu wollen. Die Verträge, auf denen diese Verpflichtungen beruhen, fassten eine bestimmte Situation ins Auge; der Staat hat sie um dieser Situation willen abgeschlossen; ändert sich die Situation aber, so ist er seiner Verpflichtung enthoben. Und da er souverän und ohne jede Kontrolle darüber entscheidet, ob die Situation dieselbe geblieben ist oder nicht, hängt die Wirksamkeit der von ihm geschlossenen Verträge einzig von der Art und Weise ab, wie er in jedem Augenblick die Verhältnisse und seine Interessen beurteilt. Er kann diese Verträge also von Rechts wegen kündigen, aufheben, d. h. sie verletzen, wann und wie es ihm gefällt.

»Jeder Vertrag ist freiwillige Beschränkung der einzelnen Macht, und alle völkerrechtlichen Verträge werden mit der Klausel geschrieben: *rebus sic stantibus* (solange die Verhältnisse so stehen). *Ein Staat kann gar nicht für die Zukunft seinen Willen binden einem anderen Staate gegenüber.* Der Staat hat keinen höheren Richter über sich und wird daher alle seine Verträge mit jenem stillen Vorbehalt schließen. Dafür spricht die Wahrheit, dass, solange es ein Völkerrecht gibt, im Augenblick der Kriegserklärung zwischen den kriegführenden Staaten alle Verträge aufhören; nun hat aber jeder Staat als Souverän das unzweifelhafte Recht Krieg zu erklären, wann er will, folglich ist jeder Staat in der Lage, geschlossene Verträge aufzuheben. [...] Damit ist klar, dass die völkerrechtlichen Verträge, welche den Willen eines Staates einschränken, keine absoluten Schranken sind, sondern freiwillige Selbstbeschränkungen.«<sup>8</sup>

Während den Verträgen zwischen Privatpersonen eine sittliche Kraft innewohnt, die dem Willen der Vertragspartner